



JAMES STUART BELL

# Der Engel kam barfuß

Erstaunliche Begegnungen  
zwischen Himmel und Erde

Aus dem amerikanischen Englisch von Martina Merckel-Braun

**SCM Hänssler**

# Inhalt

Vorwort .....	11
Einführung .....	13
Ein wunderbares Abschiedsgeschenk .....	15
Tamara L. Stagg	
Überraschungsangriff .....	20
David Milotta	
Fünf Personen und ein Geheimnis .....	24
Pam Zollman	
Ein übernatürlicher Schubs .....	30
Emily Secomb (nacherzählt von Cheryl Secomb)	
Der stumme Schrei .....	34
Sally Burbank	
Die Dinge anders sehen ... ..	40
Tina Samples	
War das ein Werwolf? .....	44
James Stuart Bell	
Der Engel kam barfuß .....	48
Connie Green (nacherzählt von Charles D. Cochran)	
Der große Besucher .....	54
Ingrid Shelton	
Ein neues Herz .....	58
Linda Jett	
Engel auf dem Rücksitz .....	63
Sally Edwards Danley	
Die Bäume sind wieder real .....	69
Joe Murphy	

Gefahr an der Brücke . . . . .	75
Patricia L. Stebelton	
Soldat des Himmels . . . . .	80
Marianna Carpenter Wieck (nacherzählt von Linda W. Rooks)	
Der himmlische Chor . . . . .	84
Fran Courtney-Smith (nacherzählt von Pat Stockett Johnston)	
Die Stimme des Lügners . . . . .	89
Jessica Talbot	
Bitte nicht rauchen . . . . .	95
Liz Collard	
Als die Zeit stillstand . . . . .	102
Craig Cornelius (nacherzählt von Billy Burch)	
Göttliche Ohrenschützer . . . . .	110
Laura Chevalier	
Der Traummann . . . . .	115
Beatrice Fishback	
Amys Rettung . . . . .	119
Donald E. Phillips	
Kleine Hand in meiner Hand . . . . .	123
Patti Shene	
Der große Beschützer . . . . .	129
Suzan Klassen	
Exorzismus für Anfänger . . . . .	134
Bob Haslam	
Glas-Engel gesucht! . . . . .	139
Connie K. Pombo	
Jesus ist stärker! . . . . .	144
Jane Owen	

Das Rätsel der verschlossenen Tür . . . . .	152
Jonathan Reiff	
Späte Vergebung . . . . .	156
Anneliese Jawinski (nacherzählt von Ingrid Shelton)	
Das glänzende Abendkleid . . . . .	161
Connie Brown	
Jenseits der Angst . . . . .	166
Kristin H. Carden	
Die wunderbare Lasagne-Vermehrung . . . . .	171
Beverly LaHote Schwind	
Der Kampf um Tante Helens Seele . . . . .	177
Marcia K. Leaser	
Aus der Grube gezogen . . . . .	181
Susan E. Ramsden	
Maschinengewehre und schlafende Gespenster . . . . .	185
Peggy Cunningham	
Die göttliche Haushaltshilfe . . . . .	191
Sandi Banks	
Anruf von Gott . . . . .	196
Debi Downs	
Schatten der Vergangenheit . . . . .	200
Susan A. J. Lyttek	
Unerklärliche Rettung . . . . .	206
Ruth Biskupski (nacherzählt von Nancy Hagerman)	
Geistlicher Hausputz . . . . .	212
James Stuart Bell	
Die Autoren . . . . .	217

# Jenseits der Angst

Kristin H. Carden

Schweiß floss vom Operationstisch hinunter. In der Entfernung nahm ich aufgeregte Stimmen wahr, und irgendjemand setzte mich auf, um mir das Nachthemd vom Leib zu reißen.

Ich hörte das wilde Piepen des Herzmonitors. Ich stand in Flammen. Ich war erst sechzehn Jahre alt. Ich hatte mir die Nase gebrochen und sie sollte operativ gerichtet werden – eine harmlose Routineangelegenheit. Aber ich hatte das Gefühl, dass ich sterben würde. Kurz darauf war ich klinisch tot.

Als kleines Kind hatte ich viele Ängste gehabt. Ich fürchtete mich im Dunkeln. Ich hatte Angst vor Feuerwerk. Ich fürchtete mich davor, allein zu sein. Dies sind Ängste, mit denen viele Kinder zu kämpfen haben. Meine Eltern beteten mit mir und lasen mir Bibelstellen vor, um mich zu trösten, aber ich war trotzdem von Furcht geplagt.

Als ich älter wurde, nahmen meine Ängste noch zu. Sie begannen mich regelrecht zu lähmen. Ich hatte solche Angst vor dem Tod, dass ich keine Luft mehr bekam, wenn ich nur daran dachte. Natürlich fürchtete ich mich davor, durch den Tod irgendjemanden zu verlieren, den ich liebte, aber noch mehr Angst hatte ich um mich selbst.

Die Angst vor dem großen Unbekannten brachte mich oft um den Schlaf und quälte mich so sehr, dass ich mich nächtelang rastlos im Bett herumwälzte. Auch mein Glaube an den Himmel tröstete mich kaum. Der Gedanke an die Ewigkeit machte mich fertig.

Mit anderen zu spielen oder Sport zu treiben, bereitete mir wenig Freude. Ich lebte fast nur in meiner eigenen Fantasiewelt. In dieser Welt fühlte ich mich sicher und verspürte keine Angst.

Aber um den Sportunterricht in der Schule kam ich nicht herum. Das Unglück ereilte mich, als wir Softball spielen mussten. Ich stellte mich ins Außenfeld, damit ich ungestört meinen Fantasien nachgehen konnte. Leider musste mein Team darunter leiden, denn ich verpasste den Ball, der in meine Richtung geflogen kam und irgendwo links von mir landete.

Meine Sportlehrerin stieß in ihre Trillerpfeife und rief mich mit durchdringender Stimme zu sich hinüber. Sie erinnerte mich in bissigem Ton daran, dass ein Grundprinzip des Softballspiels darin bestand, den Ball im Auge zu behalten. Dann forderte sie mich auf, in der Nähe zu bleiben und die Position einer Fängerin einzunehmen.

Wieder verpasste ich meinen Einsatz, und irgendwie geriet mein Gesicht in den Weg eines Schlägers. Die Gewalt des Schlagers, der meine Wange traf, warf mich zurück auf die Tribüne, wo ich wie ein Stein liegen blieb.

Als ich mich erhob, sah ich mit verschwommenem Blick, wie meine Klassenkameraden und meine Lehrerin um mich herumstanden. Meine aufgebracht Lehrerin befahl mir, ins Büro zu gehen und mir einen Eisbeutel geben zu lassen. Sie bemerkte nicht, dass ich mir den Wangenknochen gebrochen und eine Gehirnerschütterung erlitten hatte. Überflüssig zu sagen, dass ich am nächsten Tag mit einem Brief meiner Mutter in die Schule kam, in dem sie verlangte, dass ich bis auf Weiteres vom Sportunterricht freigestellt wurde.

Ich war froh über die Unterbrechung; ich konnte wieder in meine Traumwelt abdriften. Aber meine Sportlehrerin setzte mich in die oberste Tribünenreihe und erteilte mir die klare Anweisung, mich »darin zu üben, den Ball im Auge zu behalten«.

Ich war der Meinung, dass ich den Ball im Auge hatte. Aber er kam aus dem Nichts heraus angefliegen und landete direkt auf meiner Nase, was zur Folge hatte, dass ich von der Tribüne fiel.

Es war kein guter Tag.

Meine gebrochene Nase führte dazu, dass ich schlecht Luft bekam. Mein Leben, mit dem ich ohnehin schlecht zurechtkam, wurde noch schwieriger. Vier Jahre lang litt ich unter dieser Behinderung, bis schließlich die Entscheidung getroffen wurde, dass ich operiert werden musste.

Ich hatte furchtbare Angst vor der Operation, aber meine gebrochene Nase war mir noch verhasster. Man versicherte mir immer wieder, dass das ein einfacher Routineeingriff war. Ich könnte noch am selben Tag nach Hause zurückkehren, mich in meinem eigenen Bett erholen und mich von meiner Mutter verwöhnen lassen.

Als der Tag gekommen war, sagte ich der Schwester, die mich auf die Operation vorbereitete, was für schreckliche Sorgen ich mir machte, und flehte sie an, mir zu versprechen, dass ich nicht in Gefahr war. Meine Bedenken schienen sie zu amüsieren. Natürlich würde alles gut gehen. Es war wirklich keine große Sache. Ich hatte nichts zu befürchten.

Einige Zeit später weckte mich die Hitze. Meine Haut brannte.

Ich begann zu schreien, dass ich in Flammen stand. Meine Lungen schrien nach Luft.

Während sich das medizinische Personal hektisch bemühte, die Situation in den Griff zu bekommen, betete ich um Erleichterung. Ich schrie um Hilfe.

Dann war plötzlich alles vorbei. Statt des brennenden Feuers verspürte ich ein unbeschreiblich schönes Gefühl auf meiner Haut und empfand ein Hochgefühl, das ich nicht in Worte fassen kann. Es war, als wäre mein ganzer Körper von Licht erfüllt und als würde jede Zelle und jeder Nerv darin baden.

Ich sah, wie ich auf dem Operationstisch lag und die Ärzte und Schwestern voller Panik um mich kämpften. Ganz entfernt hörte ich den langen Ton, der die flache Linie auf dem Herzmonitor begleitet. Was mich jedoch mehr beeindruckte als alles andere, war die Tatsache, dass ich keine Angst hatte. Ich fühlte mich voll-

kommen wohl und sicher. Ich empfand weder Scham noch Schmerz dabei, meinen Körper leblos auf jenem Tisch liegen zu sehen. Ich fühlte mich so stark mit mir selbst verbunden wie nie zuvor. Auch danach habe ich dieses Gefühl nie wieder in diesem Ausmaß erlebt.

Es wäre schön, wenn ich sagen könnte, dass ich eine herrliche Vision von den goldenen Straßen im Himmel gehabt hätte oder dass ich Jesus oder Paulus begegnet wäre. So war es nicht. Aber ich hörte eine Stimme, die sagte: »Deine Zeit ist noch nicht gekommen.«

Seltsamerweise glaube ich, dass ich enttäuscht war. Ich denke manchmal, dass der Himmel über alle Beschreibung herrlich sein muss, weil dieser winzige Vorgeschmack der Herrlichkeit schon so wunderbar war.

Während der nächsten Tage konnte ich nicht über meine Erfahrung reden, obwohl ich sie in Gedanken immer und immer wieder erlebte. Schließlich brachte ich es fertig, mit meinen Eltern darüber zu sprechen. Der Schreck darüber, wie knapp ich dem Tod entronnen war, steckte ihnen noch in den Gliedern.

Ich war dankbar für diese Erfahrung. Ich hatte aus erster Hand einen Vorgeschmack auf den Tod bekommen, und er war mir gar nicht so beängstigend erschienen. Ich glaube, dass ich die Stimme meines himmlischen Vaters gehört habe. Er hat mir die Gewissheit gegeben, dass er weiß, wann die Zeit gekommen ist, dass ich zu ihm gehe. Und wenn sie noch nicht gekommen ist – ja, dann ist sie eben noch nicht gekommen. In einem Augenblick ruhiger Erleichterung hat er all meine Ängste weggewischt.

Diese Erfahrung ist ein zentraler Punkt in meinem Leben. Sie erinnert mich daran, dass Angst uns zu Gefangenen macht. Wenn wir Sklaven der Furcht sind, liegen wir buchstäblich in Fesseln. Wir können die Freiheit nicht erfahren, die Jesus für uns mit seinem Tod erkauft hat. Er hat den Tod besiegt, damit wir wirklich leben können.

Inzwischen habe ich selbst Kinder, die mit Angst zu kämpfen haben. Ich bin so dankbar, dass ich diesen Ängsten die tiefe Gewissheit entgegensetzen kann, dass Gott souverän ist. Ich finde großen Trost in der Überzeugung, dass sein Wille und sein Zeitplan vollkommen sind.

Der Herr kennt uns. Er weiß, dass wir von Ängsten gequält werden, darum sagt er in seinem Wort immer wieder: »Fürchte dich nicht.«

Wir haben unseren Kindern schon seit sie ganz klein waren immer wieder diese Worte aus Jesaja 43 vorgesungen:

*»Hab keine Angst, ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du gehörst mir. Wenn du durch Wasser gehst, werde ich bei dir sein. Ströme sollen dich nicht überfluten! Wenn du durch Feuer gehst, wirst du nicht verbrennen; die Flammen werden dich nicht verzehren! Denn ich bin der Herr, dein Gott, der Heilige Israels, dein Heiland« (Jesaja 43,1-3).*

Wenn ich abends die Augen schließe, ruhe ich in der Gewissheit, dass Gott einen Plan hat. Ich weiß, wenn er mich zu sich nach Hause ruft, werde ich bereit sein. Der Tod hat für mich seinen Stachel verloren (1. Korinther 15,55).

# Die göttliche Haushaltshilfe

Sandi Banks

Wenn es eine Organisation mit dem Namen »Verzweifelte Mütter« gegeben hätte, wäre ich an jenem Frühlingstag im Jahre 1978 bestimmt ihr Aushängeschild gewesen. Mein »Leben nach der Geburt« hatte zehn ernüchternde Tage zuvor begonnen, als ich durch die Tür unseres kleinen Hauses in Woodbridge, England, trat – frisch aus dem Krankenhaus entlassen, mit einem schreienden Neugeborenen und ihrer tatendurstigen, fünfzehn Monate alten Schwester. Mein Ehemann, der als Pilot der amerikanischen Luftwaffe demnächst seine Dienstuniform anziehen, seine große Reisetasche in unseren alten Ford werfen und uns zum Abschied zuwinken würde, hatte einen sechswöchigen Militäreinsatz vor sich. Sämtliche Angehörige und Freunde lebten auf der anderen Seite des Atlantiks. Ich fühlte mich schrecklich allein.

Ich bin von Natur aus ein fröhlicher Mensch, darum war das, was ich jetzt durchmachte, unerforschtes Gelände für mich: die Wellen der Verzweiflung, die Schwermut und die drückende Verantwortung.

*Wenn ich nur diese eine Aufgabe schaffe, wird es besser,* sagte ich mir immer wieder.

Aber nach jeder Aufgabe, die ich bewältigte, tauchten drei neue auf. Ich ließ mich langsam in einen Sessel fallen, der schon bessere Tage gesehen hatte, und versuchte ein missmutiges Baby zu trösten und ein bedürftiges Kleinkind zufriedenzustellen. Dann ließ ich den Blick durch unser Haus schweifen und seufzte.

Jeder Raum sah aus, als wäre ein Tsunami hindurchgetobt. Die Anforderungen an meine Zeit und Kraft wuchsen beinahe ebenso schnell wie der Berg schmutziger Stoffwindeln im Windeleimer. Anforderungen. Ständig neue Anforderungen! Meine neugebore-

ne Tochter, die mit ihren wild herumfuchteln den Armen und ihrem ununterbrochenen Geschrei die Ärzte ratlos machte und mir den letzten Nerv raubte. Meine lebhafteste Eineinvierteljährlinge, die von einem Zimmer ins andere marschierte, Spielzeugkisten umwarf, Körbe ausleerte und ständig verlangte: »Sssichte vorlesen, Mami, Sssichte vorlesen.« Nie aufhörende Anforderungen des täglichen Lebens – Kochen, Putzen und ständig wachsende Wäscheberge, die nach mir riefen.

Nicht nur äußerlich, auch in meinem Inneren machte sich ein nagendes Gefühl der Hoffnungslosigkeit breit, während ich immer erschöpfter wurde und versuchte, mich von einer schwierigen Geburt und zahlreichen schlaflosen Nächten zu erholen. Ich war emotional am Ende und vermisste die moralische Unterstützung meines Mannes, meiner Angehörigen und Freunde. Ich fühlte mich hoffnungslos überfordert und trudelte in einer Abwärtsspirale in die Tiefe, ohne dass mich irgendjemand auffing.

Schließlich brach ich zusammen. Meine Verzweiflung ließ mich in lautes, haltloses Schluchzen ausbrechen. »Ich gebe auf!«, weinte ich. »Irgendjemand muss kommen und mir helfen! Ich schaffe das nicht!«

Wenige Augenblicke später hörte ich über das Gebrüll des Babys und das Gebrabbel des Kleinkindes hinweg ein Klopfen an der Tür.

»Ja, wer ist da?«, brachte ich halbherzig heraus und wischte mir mit dem Handrücken die Tränen vom Gesicht.

Ich konnte mir nicht vorstellen, wer das sein sollte, weil mir auf dieser Seite des Atlantiks bestimmt niemand einen Besuch abstatten würde. Ich war auch nicht erpicht darauf, dass irgendjemand mein Haus oder mich in diesem Zustand sah – meine Töchter und ich waren nicht gerade sehr repräsentabel. Zögernd tappte ich durch die Abfallberge zur Tür.

Bevor ich sie jedoch erreicht hatte und den Riegel zurückziehen konnte, sprang sie auf. Eine mollige rotwangige Frau mit

grauen Strähnen im Haar und einem sonnigen Lächeln trat ein und schloss die Tür hinter sich.

»Hallo! Einen schönen guten Morgen!«, zirpte sie, zog ihren grünen Wollpullover und ihren bunten Häkelschal aus und legte beides sorgfältig über den Stuhl an der Tür. Sie setzte den Teekessel auf und benahm sich, als wäre sie eine langjährige Freundin, deren Besuch ich erwartet hatte.

Ich erinnere mich nicht an ihre genauen Worte, aber ich weiß noch sehr gut, wie erleichtert ich war, als sie darauf bestand, dass ich mich hinsetzte und das Baby schaukelte, das sich sofort beruhigte und in einen gesegneten Schlaf fiel – eine seltene Freude für Mutter und Kind.

Bevor ich meinen Verstand so weit zusammenhatte, dass ich ein Wort sagen konnte, machte sich die fremde Frau an die Arbeit. Sie hantierte schnell und mühelos und summte dabei vor sich hin.

Der erste Punkt auf ihrer Liste bestand darin, dass sie mein müdes Kleinkind in die Arme nahm, sanft hin und her wiegte, zärtlich auf die Wange küsste und dann liebevoll zum dringend erforderlichen Vormittagsschläfchen ins Bett legte. Mein Mutterherz schmolz, während meine Neugeborene sich friedlich in meine Arme schmiegte und statt ihrer üblichen Kolik-Schreie zufriedene Seufzer ausstieß.

Um uns herum ging – in Lichtgeschwindigkeit – eine weitere Verwandlung vonstatten. Ehrfürchtig sah ich zu, wie die geheimnisvolle Frau das Spülbecken voller Geschirr, die Wäsche, die Leintücher, die Teppiche und Fußböden in Angriff nahm – wusch, wienerte, kehrte, wischte und sogar frisch zubereitete Mahlzeiten aus dem Ofen nahm. Woher in aller Welt konnte eine Fremde wissen, wo sich alles befand und wohin es gehörte – Putzmittel, Töpfe und Pfannen, Kleider und Spielsachen? Sie wusste so genau Bescheid, als würde sie selbst in diesem Haus wohnen.

Von meinem kleinen Winkel dieser Welt, einem bequemen Schaukelstuhl, beobachtete ich, wie diese Verwandlung ablief.

Es war so unwirklich! Nie hätte ich mir solch eine Situation vorstellen können – eine Fremde hatte mein Zuhause übernommen, und ich empfand vollkommenen Frieden dabei. Ich kann mich noch nicht einmal erinnern, ob ich sie gefragt habe, wer sie war, woher sie kam oder warum sie das machte. Ich erinnere mich nur an die außergewöhnliche Ruhe, die mich durchflutete und erfrischte und mir neue Kraft schenkte, während ich zusah, wie meine chaotische Welt wieder in Ordnung kam.

In kürzester Zeit waren mir eine blitzblanke Wohnung, friedlich schlafende Kinder, leckere Mahlzeiten und tiefer Friede geschenkt worden, ein Friede, der »größer ist, als unser menschlicher Verstand es je begreifen kann«.

Dann war sie fort, ebenso plötzlich, wie sie gekommen war.

»Warten Sie! Bitte!«, rief ich, als sie die Tür zumachte.

Einige Sekunden später stand ich auf dem Gehsteig und blickte die Straße hinauf und hinunter. Aber sie war nirgends zu sehen. Ich wandte mich an drei Personen, die vor meinem Haus standen und sich unterhielten.

»In welche Richtung ist sie gegangen?«

»Wer?«

»Die Frau, die gerade aus meinem Haus gekommen ist.«

Sie tauschten fragende Blicke aus, dann schauten sie wieder zu mir und zuckten die Schultern. Sie waren die ganze Zeit da gewesen, aber keiner von ihnen hatte jemanden gesehen, der in mein Haus gegangen oder aus dem Haus getreten war.

Wow. Ich ging zurück in meine blitzblanke, aufgeräumte Wohnung, betrachtete meine wunderbaren Töchter, die friedlich in ihren Betten lagen, und versuchte zu begreifen, was gerade passiert war. Es würde eine Weile dauern, bevor ich diese Geschichte irgendjemandem erzählen konnte oder innerlich akzeptierte, was mir letztlich klar wurde:

Gott hatte meinen Schrei gehört und einen Engel geschickt, der mich wieder aufrichtete, meine Not behob und – *ihm* Ehre machte. Denn es gab Dinge, die niemand wusste außer mir. Dieses Ereignis war ein Wendepunkt in meinem Leben – nicht nur in Bezug auf meine ganz konkreten damaligen Bedürfnisse, sondern auch in Bezug auf meine lebenslange geistliche Not. Ich begann zu begreifen und mir einzugestehen, wie weit ich mich von Gott entfernt hatte – nicht durch bewusste Rebellion, sondern durch meine Geschäftigkeit und all die Ablenkungen dieser Welt. Ich hatte mir nicht vorstellen können, dass Gott mich so sehr liebte, mir zuhörte, für mich sorgte und auf so dramatische Weise für mich da war. Es war der erste Schritt auf meinem Weg zurück zu seinem Herzen.

Wer hätte gedacht, dass eine stämmige Frau in einem grünen Pulli solch eine wichtige Rolle dabei spielen würde, mich zum Herrn zurückzuführen? Das Ganze bleibt ein großes Geheimnis, für das es keine andere Erklärung gibt als Gottes Gnade und sein übernatürliches Eingreifen angesichts der Not einer geplagten jungen Mutter und ihres verzweifelten Hilfeschreis.